

Rezensionen

Stefan Gasch, Markus Grassl und August Valentin Raabe (Hrsg.), Henricus Isaac (c. 1450/5–1517). Composition, Reception, Interpretation, Hollitzer Wissenschaftsverlag, Wien 2019, 380 S., div. Abbildungen und Notenbeispiele

Heinrich Isaac gehört zu den kanonischen Komponisten der Renaissance. Allerdings wurde er in der Wahrnehmung des 16. Jahrhunderts von Josquin Desprez überstrahlt, eine Rezeptionskonstante, die im Grunde auch heute noch zu beobachten ist: So ist es wohl nicht falsch zu behaupten, dass sich Josquin Desprez in den letzten Dekaden einer gründlicheren Erforschung und Würdigung als sein ungefähr gleichaltriger Kollege erfreuen durfte. Dabei war Letzterer zu seinen Lebzeiten ähnlich berühmt und angesehen, was sich etwa in der vielzitierten Geschichte der Rekrutierung eines neuen Kapellmeisters für Ercole I. d'Este von Ferrara zeigt: Immerhin war Isaac gemeinsam mit Josquin in der engen Auswahl, wobei er dem Herzog als weniger teuer, angenehmer im Umgang und willfähriger präsentiert wurde; die Entscheidung fiel trotzdem für Josquin, von dem man sagte, dass er nur dann komponiere, wann er wolle.

Aus Anlass von Heinrich Isaacs 500. Todesjahr trachteten u. a. einerseits eine vom 1. bis 3. Juli 2017 an der Universität Wien abgehaltene Tagung, andererseits ein Panel an der *Medieval and Renaissance Music Conference* vom Sommer desselben Jahres danach, den Blick auf den Komponisten aus unterschiedlichen Perspektiven zu erweitern. Eine Auswahl der Beiträge zu diesen beiden Veranstaltungen liegt nun in einem von Stefan Gasch, Markus Grassl und August Valentin Rabe herausgegebenen Sammelband vor. Dieser demonstriert die Ergiebigkeit der Beschäftigung mit dem Komponisten aus biografischer, lebensweltlicher, philologischer, kompositions-, aufführungs- und rezeptionshistorischer Perspektive. So zeigen die eröffnenden Beiträge von Nicole Schwindt, Giovanni Zanovello und Grantley McDonald auf eindrucksvolle Weise, dass die Erforschung Isaacs immer wieder auch neue Blicke in die damalige musikalische Lebenswelt erlaubt. Schwindt und Zanovello weisen anhand einer bisher im Zusammenhang mit Isaac ungewürdigten Florentiner Quelle die mögliche Bedeutung des Instrumentalisten Augustin Schubinger für einen wichtigen Karriereschritt des Komponisten nach, nämlich für sein Engagement durch Maximilian I. Mit den Vernetzungen von Musikern untereinander beschäftigt sich auch Grantley McDonald in seinem Beitrag über Maximilians Hofkapelle. Als besonders aufschlussreich für die Geschichte des Musikerdaseins um 1500 erweist sich darüber hinaus der Nachweis

einer großen beruflichen Vielseitigkeit der Kapellmitglieder jenseits ihrer musikalischen Tätigkeiten.

Auf musikalische Quellen fokussiert sind die Beiträge von David J. Burn, Ruth I. DeFord, David Fallows, David Merlin und Jessie Ann Owens. Fallows befasst sich einerseits mit neuen Zuschreibungen und neuen Werken in den von Royston Gustavson kürzlich entdeckten sogenannten Egenolff-Stimmbüchern, in einem zweiten Beitrag andererseits mit der Annotationspraxis des Sängers und Kopisten Lucas Wagenrieder, die ihrerseits vertiefte Einblicke in die Geschichte der musikalischen Autorschaft bietet. David Merlin untersucht die Choralvorlagen Isaacs und zeigt detailliert die Schwierigkeiten auf, die sich bei einer entsprechenden Verortung der *Missa de Beata Maria Virigne à 4 (I)* ergeben. Burn und DeFord nehmen die erste umfassende Filiationsanalyse der in der Handschrift CZ-Bam 14/5 überlieferten Kompositionen aus Isaacs *Choralis Constantinus* vor. Sie weisen nach, dass der spektakuläre Handschriftenfund aus dem Jahr 2012 vom berühmterbüchtigten Nürnberger Druck des *Choralis Constantinus* aus den 1550er-Jahren abhängt. Damit widersprechen sie der Lesart der Entdecker der Handschrift, Martin Horyna und Vladimír Mañas, die CZ-Bam 14/5 als unabhängige Quelle bewertet haben. Einen ganz anderen Ansatz verfolgt Owens, sie analysiert eine Musikhandschrift als Quelle für die Geschichte der musikalischen Komposition: Anhand des Berliner Isaac-Autographs untersucht sie die Arbeitsweise des Komponisten und kann nachweisen, dass er die Sequenzvertonung *Sanctissime virginis votiva festa* in einem additiven Verfahren niedergeschrieben hat. Ihr Beitrag verweist auf die Bedeutung der Beschäftigung mit den aus dieser Zeit leider selten erhaltenen Komponistenautographen im Zusammenhang mit der Erforschung von Kompositions- und Schreibpraktiken.

Eine weitere Gruppe von Beiträgen befasst sich mit verschiedenen Werken Isaacs und deren unterschiedlichen Kontexten. Blake Wilson bietet einerseits einen neuen Blick auf das musikalische Verhältnis von Isaacs Lamentationskomposition *Quis dabit capiti meo aquam* und seiner *Missa Salva nos*. Andererseits würdigt er die Rezeptionsgeschichte der Motette u. a. am Beispiel eines Madrigals aus der Feder Francesco Layolles, das er als Gedenkkomposition für Isaac und sein Wirken in Florenz interpretiert. Eine gründliche analytische Arbeit bietet Eleanor Hedger mit ihren Beobachtungen zu Isaacs *Missa Comme femme desconfortée*, in der sie besonders auf die Einbettung der weltlichen Vorlage in die Messkomposition fokussiert. Mit der Wahrnehmbarkeit von musikalischen Strukturen und Texten in Isaacs Werk befasst sich auch Klaus Pietschmann in seinem überzeugenden Rekontextualisierungsversuch von dessen *Optime pastor*: Er stellt die Hypothese auf, dass die Motette für den Empfang des päpstlichen Gesandten Lorenzo Campeggi durch Maximilian I. im Jahr 1514 komponiert worden sei, und nicht für eine Italienreise von Matthäus Kardinal Lang. Damit beteiligt er

sich an einer in den letzten Jahren aktuell gewordenen Diskussion nicht nur um die Bedeutung dieser großen Zeremonialmotette, sondern auch um das Problem der präzisen Verortbarkeit von Vokalpolyphonie überhaupt.

Schließlich sind vier Beiträge unterschiedlichen Fragen der Instrumentalpraxis gewidmet, und zwar erklärtermaßen im Sinne eines weit gefassten aufführungshistorischen Kontexts für Isaacs Choralmissen, denen im Rahmen der Wiener Tagung ein Konzert gewidmet war. Markus Grassl geht der Frage nach der liturgischen Einbindung von Blasinstrumenten nach: Er bietet einen Überblick über den rezenten Forschungsstand und betont mit Blick auf seine große, als Appendix edierte und 74 Nummern umfassende Primärquellensammlung, dass Bläserensembles in der Liturgie und in der liturgischen Alternatimpraxis um 1500 häufiger anzutreffen waren als bisher gedacht. Gleich zwei Beiträge befassen sich mit Orgelbau und Orgelspiel: Franz Körndle resümiert in seinen *Anmerkungen zu Orgel, Alternatim und Ablass um 1500* das zunehmende instrumentenbauliche Raffinement. Darüber hinaus illustriert er das große Interesse Maximilians an der Orgel, deren Verwendung in der damaligen Alternatimpraxis und die wirtschaftliche Bedeutung des Ablasses für deren Pflege und Erhalt. Demgegenüber fokussiert August Valentin Rabe ausschließlich auf die Rolle der Orgel in der Alternatimpraxis. Dabei diskutiert er insbesondere die Bedeutung des polyphonen Spiels, wobei er von unterschiedlichen, auch pädagogischen Quellen ausgeht. Ebenso versammelt Rabe Zeugnisse zur zeitgenössischen Wahrnehmung von Organisten und Orgelspiel u. a. aus der Feder von Joachim Vadian. Ausgehend vom Benedictus aus Isaacs *Missa Quant jay au cueur* wendet sich Kateryna Schöning der Praxis der Lautenintabulierung im 16. Jahrhundert zu und systematisiert unterschiedliche Herangehensweisen. Am Beispiel von sieben Quellen beschreibt sie die damals übliche Spannweite von der strengen Reproduktion des Originals bis hin zu dessen reich verzierter Bearbeitung: eine in dieser exemplarischen Fokussierung nützliche und aufschlussreiche Zusammenschau.

Abgerundet wird der Band durch einen Beitrag von Ivo Ignaz Berg, der auf die Verbindung von Notations- und Aufführungspraxis eingeht: ein Beitrag, der sich emphatisch für das Musizieren aus Originalnotation und für die damit verbundene künstlerische Erforschung der Musik der Renaissance jenseits der heute üblichen Partiturnotation ausspricht. Insgesamt betrachtet bringt der Sammelband nicht nur in Sachen Isaac vielfältigen Erkenntnisgewinn, sondern auch in Sachen der für ihn relevanten weiteren Kontexte. Gerade die vielen über engere musikhistorische Fragestellungen hinausweisenden lebensweltlich-sozialgeschichtlichen Aspekte machen die Lektüre auch für ein allgemeinhistorisch interessiertes Publikum lohnend. Der polyglotte Band ist sorgfältig redigiert und ansprechend gesetzt, englische Abstracts sowie ein Personen- und Werkregister tragen sehr zur Benutzerfreundlichkeit bei.

Michael Meyer